

dlv

Jennifer Larcombe Rees

Wir Kinder vom Park

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1996

© der englischen Ausgabe 1992 by Jennifer Rees

Originaltitel: The Park People

© der deutschen Ausgabe 1996 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Übersetzung: Heike Vornholt

Illustrationen: Sarah Hedley

Satz: CLV

Umschlag: Dieter Otten, Bergneustadt

Druck und Bindung: Druckhaus Gummersbach

ISBN 3-89397-752-X

Inhalt

Achim und der beinahe traurige Geburtstag	7
Georg und die roten Punkte	21
Oliver braucht einen Freund	33
Mark und Susi, die Schreckliche	47
Matthias und das Gespenst	59
Sven, der König des Parks	71

*Meinem jüngsten Sohn Richard,
für all' seine Hilfe und Ratschläge*

Achim und der beinahe traurige Geburtstag

Der Park war wie ein großes, grünes Feld mit einem Karussell, Schaukeln und einer Rutsche. Dort wuchsen viele Blumen und große schattige Bäume. Ein kleiner Mann namens Gerd war der Parkwächter. Er hinkte mit einem Bein, weil es lahm war. Er rupfte das Unkraut aus den Blumenbeeten, fegte die Wege und hatte für jeden ein Lächeln. Alle Leute vom Park wohnten in kleinen, alten Häusern am Rande des Parks. An der einen Ecke stand die Kirche und an der anderen die Schule.

Karens Haus war sehr unordentlich. Das lag vielleicht daran, daß ihre Mutter eine Künstlerin war und fast den ganzen Tag lang Bilder malte.

„Sie ist viel zu beschäftigt, um aufzuräumen“, erzählte Karen ihren Freunden im Park.

Achim wohnte im Nachbarhaus von Karen, aber sein Haus war immer sauber und





ordentlich. Die Häuser standen so nahe beieinander, daß Achim aus seinem Zimmer direkt in Karens Zimmer schauen konnte.

„Was für ein Durcheinander!“ sagte Achims Mutter, doch Achim dachte: Der Raum sieht gemütlich aus. Er war voll verschiedener Modelle, die Karen gebastelt, Bilder, die sie gemalt und Spielsachen, Kleider und Bücher, die sie durcheinander in fröhlichen Haufen auf dem Fußboden zurückgelassen hatte. Achim wünschte sich auch so ein Zimmer, aber er sagte es nicht.

„Daß du mir niemals in dieses unordentliche Haus gehst“, sagte seine Mutter.

Wenn er seine Nase gegen die Fensterscheibe seines Zimmers drückte, konnte er genau in Karens Küche hinuntersehen. Karen und ihre Mutter und ihr Vater lachten stets und hatten Spaß miteinander. Manchmal, wenn er im Schlafanzug an seinem Fenster stand, winkte Karen ihm eine gute Nacht zu, bevor sie die Vorhänge zuzog. Er winkte nie zurück, seine Mutter hätte es sicher nicht gewollt.

Achim und seine Mutter hatten nicht immer in dem alten Haus am Park gewohnt. Er konnte



sich daran erinnern, einst einen Vater und einen Garten gehabt zu haben.

„Muß ich wieder zu Frau Bäcker gehen, wenn ich zur Schule komme?“ fragte Achim, als er sein Abendbrot in der sauberen und aufgeräumten Küche aß. Frau Bäcker nämlich paßte auf Achim auf, während seine Mutter bei dem Friseur weiter unten an der Straße arbeitete. Er mochte sie nicht sehr. Aber er sagte es nicht.

„Natürlich mußt du nach der Schule zu ihr gehen“, meinte seine Mutter verstimmt. „Ich arbeite doch bis um sechs Uhr!“

„Ich könnte solange im Park spielen, bis du nach Hause kommst“, schlug Achim voller Hoffnung vor.

„Was? Mit all diesen rauhen, dreckigen Kindern spielen?“ rief seine Mutter mit Schrecken aus. Achim dachte, daß die Kinder vom Park sehr nett aussähen. Aber er sagte es nicht.

Am Tag, als Achim in die Schule kam, schrubbte seine Mutter ihn so sauber, daß er meinte, keine Haut mehr zu haben. Seine



neuen Kleider fühlten sich steif und komisch an, als er über den Park zum Schultor ging.

Er mochte seine Lehrerin ganz gerne, bis sie sagte: „Wir wollen jetzt malen, aber ohne Pinsel. Wir benutzen unsere Finger.“



Achim wußte nicht, was er tun sollte. Seine Mutter mochte es überhaupt nicht, wenn er seine Hände schmutzig machte. „Sie wird böse werden, wenn ich es tue“, dachte er.



Aber er sagte es nicht. Er setzte sich fest auf seine sauberen Hände und beobachtete alle anderen, wie sie sich schmutzig machten.

Auf dem Schulhof war es noch schlimmer. Alle rannten lärmend herum, nur Achim nicht: Er steckte seinen Daumen in den Mund und stand ganz alleine an der Mauer.

„Hallo“, sagte eine Stimme, die er erkannte. „Du bist der Junge, der niemals winkt.“ Karen war älter als Achim, doch sie hatte solch ein nettes lächelndes Gesicht, daß er sich sicher war, sie sehr gut leiden zu können. Wenn sie nur nicht so unordentlich gewesen wäre.

„Nimm dir eine Karamelle“, sagte Karen, „ich habe sie selber gemacht. Meine Mama malt Bilder und verkauft sie“, fuhr sie mit vollem Munde fort. „Ich male auch gerne“, fügte sie hinzu. Achim fragte sich, ob dies der Grund war, warum beide stets mit Farbe bekleckst waren. Aber er sagte es nicht.

„Wenn meine Mama dich an deinem Zimmerfenster stehen sieht, sagt sie immer, sie würde gern einmal ein Bild von dir malen. Sie meint, in einem Rahmen sähe dein Gesicht wohl nett aus.“



In der folgenden Nacht mußte Achim viel nachdenken. Eine Idee begann in seinem Kopf herumzuschwirren. Am nächsten Tag traf er Karen auf dem Schulhof und sagte: „Wenn deine Mutter mich malt, kann ich das Bild dann kaufen? Ich habe fünfzig Pfennig.“

Am nächsten Sonntag hatte seine Mutter Geburtstag. Er erinnerte sich an ihren letzten Geburtstag: Er und sein Papa hatten ihr viele Geschenke gekauft, und er hatte sie in buntem Papier eingewickelt. Dieses Jahr hatte er sich schon Sorgen gemacht, ob sie überhaupt Geschenke haben würde.

Karen lächelte. „Ich bin sicher, daß Mama für fünfzig Pfennig ein Bild von dir malen wird“, sagte sie. „Wenn du morgen zu uns kommst, macht sie es ruckzuck.“

Achims Mundwinkel bogen sich traurig nach unten. „Ich darf nicht in euer Haus kommen. Deine Mutter kann mich dann doch nicht malen.“

„O Schreck“, sagte Karen. „Mach dir keine Sorgen, ich werde mit dem Parkwächter darüber reden; er weiß immer, was zu tun ist.“





Achim konnte sich nicht vorstellen, wie der kleine, lustig aussehende Mann überhaupt etwas wissen konnte. Aber er sagte es nicht.

Auf dem Nachhauseweg durch den Park traf Karen Gerd, den Parkwächter. Er pflanzte einige junge Bäume in der Nähe seines Schuppens. Er war ihr besonderer Freund. Er war auch ihr Leiter in der Kinderstunde, die in der Kirche an der einen Ecke des Parks stattfand. Wie immer hatte er eine gute Idee.

Am nächsten Tag konnte Karen es kaum erwarten, Achim zu treffen. Sie sprühte vor Aufregung.

„Gerd meinte, du könntest doch heute abend aus deinem Schlafzimmerfenster schauen. Dann kann meine Mama dich von meinem Fenster aus zeichnen. Sie sagt, sie würde es gerne tun.“

Achim war so erfreut, daß er die ganze Zeit lächelte, während er gezeichnet wurde. Das Lächeln kam auf dem Bild wunderbar zur Geltung.

„Aber wie bekomme ich das Bild?“ fragte er Karen am nächsten Tag auf dem Spielplatz.

Karen schloß ihre Augen, um besser nachdenken zu können. „Ich weiß. Ich packe es in Geschenkpapier ein, und ganz früh am Geburtstag von deiner Mama verstecke ich es unter eurer Türmatte.“

Achim lächelte sein breitetes Lächeln. „Ich lege das Geld unter die Fußmatte, damit sie sie findet“, dachte er. Aber er sagte es nicht.

Ganz früh am Sonntagmorgen schlich Achim hinunter und öffnete die Hintertür. Seine fünfzig Pfennig waren verschwunden, und ein hübsches Päckchen lag an seiner Stelle. Leise schlich er in das Schlafzimmer seiner Mutter. Sie setzte sich im Bett hin und weinte, als er sein Geschenk neben sie legte. Achim dachte, daß sie traurig sei, weil sie überhaupt keine Geschenke erwartete. Aber er sagte es nicht.

Zuerst freute sie sich sehr über das Bild. Dann fragte sie: „Woher hast du es?“

„Karens Mutti von nebenan malt Bilder und verkauft sie, und ich habe ihr meine fünfzig Pfennig gegeben“, sagte Achim stolz.

„Du bist doch nicht in dieses schmutzige Haus gegangen!“ schrie seine Mutter ärgerlich.



„Nein“, sagte Achim. „Sie hat mich durch das Fenster gemalt.“

Es war kein froher Geburtstag. Mutter hängte das Bild an die Wand vom Wohnzimmer. Doch sie weinte fast den ganzen Tag und schrubhte und putzte die kleinen, sauberen Zimmer. Immer wenn sie traurig war, machte sie Sachen sauber.

Zur Teezeit klopfte es an der Tür. Es war Karen. Sie hielt eine Schachtel, die mit allen Arten von Papier und Bändern geschmückt war. Innen drin waren Honigplätzchen, die sie gerade gebacken hatte. Aber Achims Mutter hörte nicht auf zu weinen. Achim hoffte, daß ihre Tränen nicht die Plätzchen weich machen würden. Dann kam Karens Mutter mit einer Geburtstagskarte in der Hand. Es war keine richtige Karte, sondern ein kleines Bild vom Park, das sie selber gemalt hatte. Und Achims Mutter weinte sogar noch mehr. Plötzlich nahm Karens Mutter Achims Mutter in die Arme, und weil das lange keiner gemacht hatte, tat es Achims Mutter gut.

„Wir sind eigentlich gekommen, um sie zum Teetrinken in unsere Küche einzuladen“, sagte

Karen. „Wir haben Ihnen einen Geburtstagskuchen gebacken.“

Achim hielt den Atem an. Es klang so gut, aber Mutter würde es nie erlauben. Aber er hatte nicht recht.

„In Ordnung“, sagte sie unerwartet. „Schon seit Jahren hat mir keiner einen Geburtstagskuchen gemacht.“

Der Kuchen war so gut, daß Achim drei Stücke aß. Dann bastelten Karen und er Modelle aus Pappschachteln am einen Ende des Tisches. Am anderen Ende tranken die Mütter Tee und redeten und redeten. All das über Achims Vater, der fortgegangen war, und wie schwer die Arbeit beim Friseur ist.

„Aber ich muß die Miete bezahlen“, sagte Achims Mutter. „Und Frau Bäcker, die auf Achim aufpaßt.“

„Warum kommt er nach der Schule nicht hierher?“ meinte Karen. „Mama verlangt kein Geld, wenn er mit mir spielt.“

„O nein!“ sagte Achims Mutter und wurde rot. „Achim ist gerne bei Frau Bäcker.“ Achim war gerade dabei, wie üblich nichts zu sagen,



als er statt dessen rief: „Nein, mir gefällt es nicht bei Frau Bäcker. Ich hasse es, dorthin zu gehen!“ Er malte gerade einen Pappkarton rot an und beschmierte sich dabei. „Bei Frau Bäcker ist es zu sauber“, fügte er etwas ruhiger hinzu. Plötzlich lachte Achims Mutter zum ersten Mal seit langem.

„Sicherlich ist es hier nicht zu sauber“, sagte Karens Mutter, die auch lachte. „Er kann aber gerne zu uns kommen. Karen braucht jemanden, mit dem sie spielen kann.“

Bald war alles geregelt, und als sie nach Hause gingen, sagte Achims Mutter: „Ich wußte gar nicht, daß hier am Park so nette Leute wohnen.“ Und ihre Stimme klang fröhlich und anders.

„Vielleicht“, dachte Achim, „ist Fröhlichkeit genauso ansteckend wie Schnupfen.“

Aber er sagte es nicht.

Georg und die roten Punkte

Im anderen Nachbarhaus von Karen wohnte Georg. Karen mochte Georg nicht sehr.

„Er ist ständig am jammern“, erklärte sie dem Parkwächter. „Er ist der griesgrämigste Junge, den ich kenne. Ständig nörgelt er über irgend etwas. Darum nenne ich ihn den griesgrämigen Georg.“

„Warum, denkst du, ist er so traurig?“ fragte Gerd, als er Unkraut zupfte.

„Nun, er hat doch keinen Grund, traurig zu sein“, erwiderte Karen etwas verwundert. „Er hat nette Eltern, eine große Schwester und sogar ein Kaninchen. Er scheint nur schlimme Dinge zu sehen, und ich haben ihn niemals lachen gesehen.“

„Vielleicht sollten wir einige ‚Stille Worte‘ seinetwegen losschicken“, sagte Gerd. Karen wußte genau, was er meinte. In der Kinderstunde sagte Gerd den Kindern immer, daß sie zu jeder Zeit Gott ‚Stille Worte‘ schicken konnten.



„Aber ich will keine ‚Stillen Worte‘ wegen Georg losschicken“, sagte Karen, „weil ich ihn nicht mag.“

„Vielleicht magst du ihn, wenn Gott ihn fröhlich macht“, schlug Gerd vor, und er lächelte, als er die Schubkarre wegschob.

Karen war noch voller Zweifel, als sie nach Hause kam. „Ich hoffe, daß Gott sich beeilt und den griesgrämigen Georg schnell fröhlich macht“, erzählte sie ihrer Mutter. „Er ist so ein dummer Junge.“

„Wir könnten ihn zum Tee einladen“, meinte ihre Mutter. „Achim und er spielen vielleicht gern zusammen mit den Autos. Das wird ihn etwas aufheitern. Du kannst deine Honigplätzchen backen, während ich sein Bild male.“

„O Schreck!“ sagte Karen. „Ich hätte es viel lieber, daß Gott Georg ohne meine Hilfe fröhlich macht. Wir werden uns alle Watte in die Ohren stopfen, wenn er kommt, damit wir von seinem Jammern keine Kopfschmerzen bekommen.“

Georg freute sich, als sie ihn zum Tee einluden, doch er schaffte es, dies nicht zu zeigen. Er war sehr stolz, daß eine echte Künstlerin ihn zeichnete, doch alles, was er dazu sagte, war: „Ich hoffe, sie braucht nicht lange dazu. Ich hasse es, still zu sitzen.“

Es war keine Freude, Georg zu Besuch zu haben. Er aß keine Fischstäbchen, und er mochte keine Würstchen, Hamburger oder Pizza. Er spielte nicht mit Achim und dessen Autos, und er sagte doch tatsächlich, er könne Honigplätzchen nicht ausstehen.



Die Zeichnungen dauerten nur einige Minuten, und dann nahm Karen Georg mit zum Spielen in den Park. Ihre Mutter malte die Bilder, was viel länger dauerte. Selbst der Park machte Georg keinen Spaß. Er wollte nicht auf die Rutsche oder die Schaukeln. Er wollte weder mit dem Ball spielen noch Buden in den Büschen bauen. Schließlich fiel er hin und schrammte sein Knie auf.

„Komm mit nach Hause“, sagte Karen mit müder Stimme. „Ich suche dir ein Pflaster.“

„Ich bin fertig“, rief Mutter aus ihrem Studio. „Ich habe zwei Bilder von dir gemalt, Georg. Komm mit und sage mir, welches dir am ähnlichsten ist.“ Georg schaute genau auf das erste Bild, und er sah einen sehr griesgrämig aussehenden Jungen, der ihn finster anblickte. Er mochte das Aussehen des Jungen gar nicht. Das zweite Bild war viel netter. Es zeigte einen Jungen mit einem breiten Lächeln.

„Dies sieht mir überhaupt nicht ähnlich“, sagte Georg, auf den lächelnden Jungen blickend.

„Stimmt“, sagte Mutter. „Aber meinst du nicht, du könntest so aussehen?“



„Wie denn?“ grummelte Georg, ging nach Hause und sagte nicht einmal „Danke schön“.

Eine Woche später, als Karen mit Achim ins Haus sauste, kam Ihnen Karens Mutter im Flur entgegen.

„Armer Georg“, sagte sie. „Nun hat er wirklich etwas, worüber er traurig sein kann. Seine Großmutter ist sehr krank. Seine Mutter muß zu ihr fahren und sich um sie kümmern.“

„Aber er hat doch einen Vater“, sagte Achim.

„Ja, aber sein Vater muß auf eine Geschäftsreise nach England fahren“, sagte Karens Mutter. „Darum habe ich Georg und seine Schwester eingeladen, für eine Weile bei uns zu bleiben.“

Karen war entsetzt.

„Ich habe Achim gern hier“, sagte sie, „aber Georg will ich nicht in unserem Haus haben.“

„Ich würde etwas Geld dafür bekommen“, meinte ihre Mutter. „Und das können wir gut für Weihnachtsgeschenke gebrauchen.“

„Ich wünschte, wir bräuchten Gott nicht auf diese Weise zu helfen“, sagte Karen, und sie klang fast so griesgrämig wie Georg.

Am nächsten Tag kamen Georg und seine Schwester. In der ersten Woche mußten alle Georgs Griesgrämigkeit erdulden, und Karens Vater meinte: „Bestimmt hat er Heimweh.“

Danach hielt es Mutter nicht länger aus. Sie entschied, daß es Zeit wurde, etwas wegen Georg zu tun.

„Georg“, sagte sie, „du hast doch bis jetzt kein Taschengeld, oder? Würdest du gerne etwas haben?“

Georg freute sich, aber wollte es nicht zeigen.

„Eigentlich gibt es in unserer Familie kein Taschengeld“, fuhr Mutter fort. „Es muß verdient werden.“

„Ich werde nicht abwaschen“, grummelte Georg. Aber Karens Mutter zeigte ihm ein Blatt mit leuchtend roten Punkten.

„Ich werde an jedem Tag, an dem ich dich nicht grummeln höre, einen auf den Kalender kleben“, sagte sie. „Und am nächsten Sonnabend wird sich jeder Punkt für dich in einen Groschen verwandeln.“



„Und ich gebe dir einen roten Punkt extra, wenn du über etwas lachst“, fügte Karens Vater hinzu.

Georg mochte eine sehr griesgrämige Person gewesen sein, aber Kopfrechnen konnte er gut. Seine Augen begannen zu leuchten. „Ich könnte in einer Woche eine Mark und vierzig mit diesen roten Punkten verdienen!“ sagte er, und dieses Mal konnte er es nicht verhindern, erfreut auszusehen.

„Doch du mußt dich sehr anstrengen, sie zu bekommen“, sagte Mutter.

Georg versuchte es, er strengte sich tüchtig an. Er schaffte es zwar nicht am nächsten Tag zu lachen, aber er grummelte nicht einmal bis zur Badezeit.

„Ich brauche kein Bad!“ greinte er. „Ich hasse Seife!“

Karen steckte sich ihre Finger in die Ohren und sagte: „Pech gehabt. Da geht er hin, dein roter Punkt für heute.“

Am nächsten Tag war Montag. Und es passierte etwas so komisches, daß selbst Georg lachen mußte. Er und seine Schwester

gingen mit Achim und Karen zur Schule. Auf dem Weg begegneten sie einem alten Mann. Der trug einen sehr alten Hut, den er tief über seine Augen gezogen hatte. In seinen Händen hatte er ein Paar Handschuhe und einen Brief.

„Ich habe doch tatsächlich vergessen, wo der Briefkasten ist“, sagte er. „Könnt ihr mir helfen?“

„Er ist genau hinter Ihnen“, sagte Karen und versuchte angestrengt, nicht zu kichern.

„Ah!“ sagte der alte Mann, steckte sorgfältig seine Handschuhe in den Briefkasten und ging nach Hause. Den Brief hielt er immer noch in der Hand.

„Armer alter Mann“, meinte Karen und rannte ihm nach. Georg aber mußte so sehr lachen, daß er sich im Gras rollte. Er konnte für heute sicher sein, einen roten Punkt zu bekommen.

Das Lachen hatte ihn fröhlich gemacht, und er war nicht ein einziges Mal griesgrämig. Doch am nächsten Tag hatte er es vergessen: Den ganzen Weg zur Schule hatte er schlechte Laune, weil es so kalt war.



Als sie gerade durch das Schultor gehen wollten, rief Karen: „Schaut mal, da ist Susi!“

Susi war der häßlichste, gemeinste Hund im Park. Sie jagte immer Leuten hinterher, die vor ihr Angst hatten. An dem Morgen jagte sie hinter Mark hinterher, der sich immer sehr vor Susi fürchtete. Mark wußte, daß der Weg zum Schultor vereist war, aber Susi wußte es natürlich nicht. Plötzlich rutschten ihre vier Beine unter ihrem fetten Körper weg. Hilflos drehte sie sich im Kreis. Georg lachte so sehr, daß er später kaum rechnen konnte.

„Wißt ihr was?“ sagte Karens Vater einige Wochen später. „Ich kann es kaum erwarten, nach der Arbeit nach Hause zu kommen. Es gibt immer so viele lustige Sachen, die ihr während des Tages erlebt habt.“

„Ich glaube nicht, daß Georg jetzt noch grummeln könnte, selbst wenn er wollte“, sagte Karen.

„Ich glaube, ich könnte es wirklich nicht“, lachte Georg. „Ich scheine vergessen zu haben, wie es geht.“

Es war der Tag, an dem Georgs Mutter heimkommen sollte.

„Würdest du gern eines der Bilder, die ich von die gemalt habe, mit nach Hause nehmen?“ fragte Karens Mutter. „Du siehst jetzt ganz wie der lächelnde Junge aus.“



„Ja-a“, sagte Georg langsam, „aber ich denke, ich nehme das griesgrämige Bild. Wenn ich mich jemals wieder griesgrämig fühle, brauche ich es nur anzusehen. Dann erinnere ich mich daran, wie schrecklich ich vorher war.“

Karen lächelte für sich. Sie wußte, daß Gott die ‚Stillen Worte‘ gehört hatte: Die roten Punkte hatten Georg geholfen, fröhlich zu werden.

Oliver braucht einen Freund

Oliver besaß das beste Fahrrad im Park.

„Und er hat auch zwei ferngelenkte Autos!“ dachte Achim. Er sagte es aber nicht. Achim, Karen und Georg schaukelten in der spätnachmittäglichen Sonne. Sie schauten Oliver zu, wie er mit seinem Rad Kreise und Sprünge übte.

„Sein Vater schenkte ihm letzte Woche einen Cassettenrecorder“, sagte ein Stimme hoch über ihren Köpfen, „und er hatte noch nicht einmal Geburtstag.“ Matthias saß immer oben auf der Rutsche, weil er gern alles sehen wollte, was im Park geschah. Und dort war er auch vor Susi sicher. Er fuhr fort: „Sie sagen, daß Oliver in jedem Zimmer seines Hauses einen Fernseher hat.“

„Was? Auch im Badezimmer?“ lachte Georg.

„Ich hätte nicht gerne Olivers Vater zum Vater“, überlegte Karen.

„Warum?“ fragte Achim überrascht.

„Darum“, sagte Karen und streckte die Hand aus. Ein Zug aus der Stadt war gerade in den nahen Bahnhof eingefahren und alle die müde aussehenden Leute, die von der Arbeit nach Hause gingen, kamen durch den Park. Oliver



Vater sah überhaupt nicht müde aus. Er eilte in seinem schwarzen Anzug und den polierten Schuhen allen voran. Kinder rannten aus den Häusern, um ihre Väter zu umarmen, aber als Oliver heranfuhr, nickte sein Vater nur mit dem Kopf und ging schnell weiter.

„Er ist zu sehr damit beschäftigt, wichtig zu sein“, sagte Karen traurig. „Er gibt Oliver bloß so viele Sachen, damit er ruhig ist.“

„Oliver hat keine Freunde“, fügte Matthias von der Rutsche aus hinzu.

„Wenn ich so ein Fahrrad hätte, bräuchte ich keinen Freund“, meinte Georg.

„Doch, würdest du“, sagte Karen streng.
„Jeder braucht einen Freund.“

Zwei Tage später rannte Karen in das Studio, in dem ihre Mutter malte.

„Mama!“ rief sie. „Du wirst es nicht erraten!“

„Was werde ich nicht erraten?“ meinte ihre Mutter und lächelte hinter der Staffelei hervor.

„Der mürrische Mann vom Süßigkeitenladen ist fort, und neue Leute ziehen ein.“

„Wie schön“, sagte Mutter. „Hast Du die Neuen schon gesehen?“

„Ja, es ist eine Familie mit zwei Kindern: Das Mädchen ist etwa in meinem Alter. Sie hat wunderschönes schwarzes Haar. Und einen



großen Bruder, der so ähnlich aussieht. Sie kommen aus der Türkei.“

„Warum machst du nicht ein paar von deinen Honigplätzchen als ein Willkommen-im-Park-Gruß?“ schlug Mutter vor und wischte sich die farbbeschmierten Hände am Kittel ab.

Die neue Familie stand versammelt hinter dem Ladentisch des Süßigkeitenladens. Sie lächelten, als Karen und ihre Mutter ihnen die Honigplätzchen überreichten.

„Werden die Kinder zur Parkschule gehen?“ fragte Mutter. Plötzlich verschwand das Lächeln von ihren Gesichtern, und alle sahen besorgt aus.

„Ja“, sagte der Vater, „und wir hoffen, das sie dort glücklich sind.“

„Ich bin sicher, daß sie das sein werden“, sagte Karens Mutter, aber Karen war sich nicht so sicher. Sie kannte Sven. Er war der größte Junge an der Schule, und neue Kinder ärgerte er immer.

„Warum kommt ihr nicht mit und lernt einige meiner Freunde vom Park kennen?“ schlug sie



vor. „Dann ist euch nicht alles so fremd, wenn ihr zur Schule geht.“

„Jeder in meiner Klasse wird dich mögen“, erzählte sie Renan, als sie sich auf dem Karussell drehten. „Aber wenn Ahmed im Vierten ist, wird er sich mit Sven und seiner Bande auseinandersetzen müssen.“

In dem Augenblick fuhr Oliver nur auf dem Hinterrad an Ihnen vorbei.

„Dies sind Ahmed und Renan“, sagte Karen, aber Oliver sagte nichts. Er sprach niemals mit irgendeinem von den Leuten vom Park. Er ging zu einer anderen Schule in einem anderen Stadtteil.

„Kein Wunder, daß er keine Freunde hat“, seufzte Karen. Gerade da kam Sven auf sie zu.

„Was macht ihr zwei hier?“ wollte Sven wissen und starrte Renan und Ahmed wütend an. „Dies ist unser Park. Wir wollen keine Fremden hier. Geht weg oder ich verhaue euch.“

„Meine Schwester und ich werden nicht fortgehen“, erwiderte Ahmed ruhig. Doch Sven schubste ihn weg.



„Ein Kampf, ein Kampf!“ schrie Svens Bande, und sogar Susi, der Hund, kam wütend bellend herangelaufen.

„Sven ist größer als alle anderen“, erklärte Karen ihrer Mutter später. „Er war schon immer gemein. Seine Bande hätte Ahmed verprügelt, wenn nicht der Parkwächter gekommen wäre. Er ist immer da, wenn man ihn braucht.“



Als Achim und Karen am nächsten Tag von der Schule nach Hause kamen, fragte Mutter: „Wie ist es Renan und Ahmed heute ergangen?“

„Renan war glücklich“, erwiderte Karen, „aber der arme Ahmed war ganz allein auf dem Spielplatz. Ich werde einige ‚Stille Worte‘

seinetwegen zu Gott losschicken. Jeder braucht einen Freund.“

Am nächsten Abend saß Matthias wie üblich oben auf der Rutsche. Karen, Achim und Georg waren auf den Schaukeln.

„Irgend etwas ist mit Olivers Vater los“, sagte Matthias von seinem Hochsitz aus. Durch den Park kamen all die müden Leute vom Bahnhof



her. Doch an diesem Tag zuckelte Olivers Vater hinter Ihnen her.

„Er sieht aus wie ein geplatzter Ballon“, meinte Karen.

Olivers Vater sah wirklich seltsam aus.

„Vielleicht hat er Bauchschmerzen“, sagte Achim.

„Hat dein Vater Bauchschmerzen?“ fragte Matthias Oliver am nächsten Abend. „Er ist heute überhaupt nicht mit dem Zug zur Arbeit gefahren.“

„Natürlich hat er keine Bauchschmerzen!“ schnappte Oliver zurück. „Er hat seine Arbeit verloren, aber bald bekommt er sicher eine bessere.“

Ständig gab er an. Aber Olivers Vater bekam keine andere Arbeit. Bald sah Olivers Fahrrad schäbig aus. Er wuchs aus seinen feinen, neuen Sachen heraus. Ein „Zu verkaufen“-Schild wurde am Haus angebracht, und eines der Autos verschwand aus der Garage.

„Olivers Mutter ist für immer weggegangen“, sagte Matthias eines Tages von der Rutsche



aus. „Ich sah, wie sie mit Massen von Koffern und ihrer Katze wegfuhr.“

Am nächsten Morgen geschah etwas Seltsames: Oliver fuhr nicht zu seiner Schule am anderen Ende der Stadt. Er ging mit allen anderen zur Parkschule.

Sven und seine Bande standen am Schultor. „Was machst du hier, Oliver?“ wollten sie wissen.

„Meine Schule ist abgebrannt“, meinte Oliver leichthin. Jeder wußte, daß er dies nur erfunden hatte. Jeder wußte, daß er die Schule wechseln mußte, weil sein Vater seine Arbeit verloren hatte.

„Wir wollen hier nicht solche wie dich“, sagte Sven beim ersten Spiel.

„Dies ist sowieso eine schreckliche Schule“, meinte Oliver. Er ging weg, um allein zu sein.

„Es wäre eine gute Schule ohne Sven“, sagte Ahmed, der plötzlich neben ihm stand.

„Möchtest du ein paar Bonbons?“

Einige Wochen später sprach Karen mit dem Parkwächter. Sie schaute ihm gerne beim



Pflanzen der Blumen in geraden Reihen zu. „Oliver und Ahmed sind seitdem Freunde“, erzählte sie ihm. „Ich habe einige ‚Stille Worte‘ hochgeschickt, weil beide einen Freund brauchten. Aber war es nicht prima von Gott, daß er gerade die beiden zu Freunden gemacht hat?“

Sie hatten sich so viel zu erzählen, daß sie Oliver Kommen gar nicht bemerkten. Er sah aus, als müsse er weinen.

„Sven und seine Bande haben mein Rad kaputt gemacht“, sagte er, „meinst du, du könntest es wieder reparieren?“

Gerd reparierte immer Dinge für die Leute vom Park. Er mochte etwas seltsam aussehen, aber jeder hatte ihn gern.

„Hat dein Vater wieder eine Arbeit?“ fragte Gerd freundlich, als an dem kaputten Rad bei seinem Schuppen arbeitete.

„Nein“, sagte Oliver traurig. „Er glaubt, daß er jetzt keine mehr bekommt. Darum sitzt er den ganzen Tag allein in der Küche herum.“

Als Oliver weggefahren war, sagte Karen: „Wir senden lieber auch eine paar ‚Stille

Worte' für Oliver's Vater los, auch er braucht einen Freund.“

Schon am nächsten Tag stürmten Oliver und Ahmed in die Küche. Oliver's Vater hatte seine Füße auf dem Tisch. Seit Tagen hatte er nicht mehr abgewaschen.

„Papa!“ rief Oliver. „Es ist etwas Schlimmes passiert.“

„Was?“ grummelte sein Vater.

„Ahmed's Vater strich das Ladenfenster. Plötzlich fiel er von der Leiter, und hat sich dabei den Rücken verletzt.“

„Und?“ meinte sein Vater verstimmt.

„Und ... und es gibt keinen, der den Laden führt, wenn er im Krankenhaus ist“, sagte Oliver ungeduldig.

„Was ist mit seiner Frau?“ fragte Oliver's Vater ziemlich sauer.

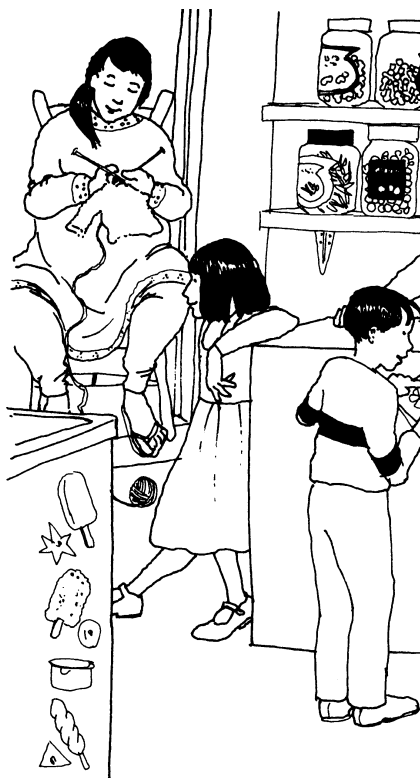
„Meine Mutter würde es gerne tun, aber sie bekommt bald ein Baby. Der Arzt hat gesagt, daß sie sich schonen muß“, sagte Ahmed.

„Hör zu, Papa“, sagte Oliver aufgeregt, „warum übernimmst du nicht den Laden, du kannst das doch? Ahmed und ich können dir nach der Schule und an Wochenenden helfen.“

„Ich? Einen winzigen Süßigkeitenladen führen?“ gähnte sein Vater.

„Es würde Spaß machen, Papa“, bat Oliver. Plötzlich nahm Olivers Vater seine Füße vom Tisch und sagte: „Ich denke, es auf jeden Fall besser, als hier den ganzen Tag herumzusitzen.“

„Und weißt du was?“ sagte Karen einige Wochen später zum Parkwächter. „Olivers Vater ist so klug, daß Renans Mutter gesagt hat, sie hätten noch nie so viel Geld verdient.“





Aber das beste von allem ist, daß Olivers Vater auch einen Freund gefunden hat. Jeden Abend besucht er Ahmeds Vater im Krankenhaus. Renan sagt, sie machten Pläne darüber, daß sie auch andere Dinge außer Süßigkeiten verkaufen wollen. Oliver sagt, daß sein Vater in seinem ganzen Leben noch nie so glücklich war.“



Wir Kinder vom Park

„Ja, ja“, sagte Gerd, und er lächelte ein verstecktes Lächeln, als er mit seiner Schubkarre forthinkte.

Mark und Susi, die Schreckliche

Susi war keine schöne Hündin. Ihr Schwanz war so kurz, daß sie nicht damit wedeln konnte, selbst wenn sie es gewollt hätte. Sie jagte nur Leute, die Angst vor ihr hatten, und Mark hatte sehr viel Angst vor ihr. Jedes Mal, wenn er nervös in den Park schlich, erschien Susi urplötzlich. Sie bellte wie verrückt und zeigte ihre schrecklichen gelben Zähne.

„Dummer kleiner Junge!“ sagte Susis Frauchen, Fräulein Santer. „Sie tut keiner Fliege etwas zuleide.“ Aber Mark glaubte ihr nicht.

Susi und Fräulein Santer sahen sich sehr ähnlich. Sie waren beide dick, hatten gelbliche Zähne und kleine, gemeine Augen. Was auch immer die Kinder im Park machten, es paßte Fräulein Santer nicht.

„Macht nicht solchen Lärm!“ schrie sie dann. „Rast nicht so mit euren Rädern. Ihr sollt nicht Fußball spielen, ihr macht den Rasen kaputt.“ „Der Parkwächter hat nichts dagegen“, sagte Georg.



„Der Parkwächter!“ schnaubte Fräulein Santer. „Jede Woche beschwere ich mich bei der Stadtverwaltung über ihn. Er sollte euch Kinder in Zucht halten, anstatt euer Spielzeug zu reparieren.“

„Aber er arbeitet sehr, damit der Park hübsch aussieht“, sagte Karen, den Tränen nahe. Jeder liebte Gerd, außer Fräulein Santer und Susi.

„Ich bringe sie dazu, daß sie ihn entlassen“, knurrte sie.

„O Schreck“, dachte Karen, die nun wirklich weinte. „Ich werde ein paar sehr große ‚Stille Worte‘ zu Gott deswegen schicken müssen.“

„Wir müssen Fräulein Santer loswerden“, sagte Oliver, „bevor sie Gerd loswird.“ Und dieses eine Mal stimmten ihm alle zu. „Ich habe eine Schleuder“, fügte er hinzu. „Jedes Mal, wenn sie in den Park kommt, könnte ich mit einem Stein auf sie schießen.“

„Und ich könnte hier oben auf der Rutsche sitzen und ihr einen Eimer Wasser über den Kopf gießen“, schlug Matthias vor.

„Was heckt ihr denn aus?“ fragte Gerd, der gerade mit seiner Schubkarre vorbeikam.

„Wir müssen einen fürchterlichen Feind loswerden“, sagte Karen. „Bevor sie dich verjagt.“

„Ihr meint Fräulein Santer“, lachte Gerd. „Ja. Ihretwegen bekomme ich immer Ärger mit meinem Chef. Aber ich übersehe es. Wollt ihr wissen, wie man einen Feind loswird?“ fügte er hinzu.

„Ja!“ sagten sie alle, als sie sich eng um ihn scharten.





„Das beste ist, so freundlich zu ihm zu sein, daß er dein Freund wird.“

„Ich benutze lieber meine Schleuder“, meinte Oliver.

„Vielleicht kannst du es tun“, lachte der kleine Parkwächter. „Aber Fräulein Santer könnte dich erwischen und die Polizei rufen. Dann hätte sie gewonnen, nicht wahr?“

Am nächsten Tag pflückte Achim einen großen Strauß der schönsten Blumen des Parkwächters und gab sie Fräulein Santer. Sie freute sich sehr, aber Gerd nicht so sehr. Doch er wußte, warum Achim es getan hatte und war darum nicht verärgert.

Matthias jätete Unkraut im Garten von Fräulein Santer. Ahmed und Oliver brachten ihr eine große Tüte mit Süßigkeiten. Karen gab Susi sogar einige ihrer selbstgemachten Bonbons. Die verklebten dem Hund jedoch so sehr die Zähne, daß er stundenlang nicht bellen konnte.

In der Tat waren alle sehr nett zu Fräulein Santer. Sie schrieb ihrer Schwester im Norden: „Ich dachte, die Kinder hätten heutzutage



keine Manieren mehr, doch ich fange an, meine Meinung zu ändern.“

Eines Tages ging Mark durch den Park, um zum Tee bei Karen zu sein. Er war gern dort. Doch er fürchtete sich so sehr vor Susi, daß er es haßte, den Park deswegen zu durchqueren. Beim Gehen blickte er immer nervös über die Schulter und sein Herz schlug ganz laut. „Wo steckt sie heute wohl?“ fragte er sich, gerade als Karen die Tür öffnete.

„Laß uns nach oben ins Studio schleichen und Mutter überraschen“, sagte Karen.

Als sie durch den Spalt der Studiotür schauten, erblickte Mark etwas Fürchterliches. Dort auf einem Hochstuhl saß Susi, wie ein dicker häßlicher Fettfleck auf einem neuen Kleid. Sie wurde gezeichnet. Mark schlich zurück in die Dunkelheit des Flurs. Aber es war schon zu spät. Susi hatte ihn gerochen. Sie sprang vom Stuhl auf Mark zu. Sie bellte ihn wütend an und zeigte ihm ihrer schrecklichen gelben Zähne.

„Dummer Junge!“ sagte Fräulein Santer.
„Sie tut keiner Fliege etwas zuleide.“



„Es war meine Idee“, flüsterte Karen Mark zu, als Susi auf ihren Stuhl zurück gehoben wurde. „Ich dachte, Fräulein Santer würde ein Bild von Susi gefallen. Aber Mama sagt, es würde das häßlichste Bild werden, das sie je gemalt hat!“

Fräulein Santer jedenfalls war über das fertige Bild so erfreut, daß sie Karen tatsächlich einen Kuß gab.

„Mark“, sagte sein Vater am darauf folgenden Sonnabend, „geh und spiele im Park. Ich möchte etwas Ruhe haben, damit ich meine Zeitung lesen kann.“ Marks Vater war ein großer Polizist und hatte vor nichts Angst, darum konnte Mark ihm die Sache mit Susi nicht erklären. Vati würde es nie verstehen. Er mußte gehen, seine Beine schlotterten vor Angst und seine Augen suchten alles nach Susi ab. Als er sie schließlich entdeckte, entfuhr ihm ein Seufzer der Erleichterung. Sie war sicher in ihrem Garten angebunden. Er schaukelte zufrieden, als er Fräulein Santer mit zwei schweren Einkaufstaschen sah.



„Ich denke, ich sollte ihr helfen“, seufzte er und lief auf Fräulein Santer zu. Doch auch Susi hatte Fräulein Santer entdeckt und wenige Augenblicke später hatte sie die Leine zerrissen, die an ihrem Halsband befestigt war. Susi sprang über den Gartenzaun und schoß durch das Gras. Mark geriet in Panik. Er paßte nicht auf, wohin er lief – und: Wie eine Kanonenkugel prallte er mit Fräulein Santer zusammen.

Sie setzte sich ziemlich hart auf den Boden und alles, was in ihren Taschen war, fiel auf den Weg. Eier und Flaschen zerbrachen, Äpfel kullerten in den Dreck. Mark sah es mit fürchterlichem Entsetzen. Fräulein Santer und Susi starrten ihn mit ihren kleinen, gemeinen Augen von unten her an.

„Wie oft muß ich es dir noch sagen? Sie tut keiner Fliege etwas zuleide!“ maulte Fräulein Santer.

„O großer Schreck!“ rief der Parkwächter, der aus seinem Schuppen gerannt kam. „Ich werde Ihnen nach Hause helfen, Fräulein Santer und Ihnen eine gute Tasse Tee machen. Dann werden Mark und ich gehen und nochmals für Sie einkaufen.“

„Ich habe kein Geld mehr“, sagte Fräulein Santer verstimmt. „Seit Wochen spare ich mir für diesen Einkauf etwas von meiner Rente ab. Meine Schwester aus dem Norden kommt heute zu Besuch, und ich wollte sie richtig mit gutem Essen verwöhnen. Ich werde den Vater dieses dummen Jungen dazu bringen, daß er mir den ganzen Schaden bezahlt.“ Mark schluckte. Er konnte sich leicht denken, was sein Vater tun würde.

„Sie wissen doch, daß es der Junge nicht mit Absicht getan hat“ sagte Gerd und nahm die Hand von Fräulein Santer. „Geben Sie mir ihre Einkaufsliste, und ich werde Ihnen die beschädigten Sachen neu kaufen. Ich gebe für mich ja kaum Geld aus, da ich keine eigene Familie habe.“

Als Gerd und Mark nach einer Stunde wieder durch den Park zurückkamen, trugen sie jetzt drei große Einkaufsstüten anstatt zwei. Sie waren voller besonders guter Dinge. Danach schrieb Fräulein Santer nie wieder an die Stadtverwaltung, um sich über Gerd zu beschweren.

Am nächsten Morgen schickte Marks Vater ihn los, eine Sonntagszeitung beim



Süßigkeitenladen zu kaufen. Der arme Mark hatte so viel Angst, er könne Susi begegnen, daß er kaum atmen konnte.

Sobald sie ihn sah, sprang Susi über den Gartenzaun, um ihn zu jagen. Es war Karens gelbe Katze, die Mark rettete. Diese machte gerade ihren Morgenspaziergang durch den Park, und sie hatte genauso viel Angst vor Susi wie Mark. Sie sprang die Stufen der Rutsche hinauf, knapp gefolgt von Susi. Die Katze hatte wohl nicht gedacht, daß Susi es wagen würde, ihr dort hinauf zu folgen. Aber da hatte sie sich geirrt. Während Susi die Stufen hinaufkletterte, rutschte die Katze auf der anderen Seite hinunter in Sicherheit und ließ den wie verrückt bellenden Hund hoch oben auf der Plattform zurück.

Susi hatte viel zuviel Angst, die Stufen hinunter zu klettern oder zu rutschen. Und so erstarrte sie zu einem zitternden Häufchen Elend. Mark schaute sich verzweifelt um. Es war noch zu früh und niemand war im Park. Und wenn er Hilfe holen würde, könnte Susi hinunterfallen und sich ernstlich verletzen. Es gab nur eine Möglichkeit! Und Mark tat das





Mutigste, was er jemals getan hatte. Er kletterte die Stufen hinauf, nahm Susi in seine Arme und rutschte mit ihr auf seinem Schoß hinunter.

Nun hatte Susi ein sehr gutes Gedächtnis und sie vergaß niemanden, der freundlich zu ihr war. Seit diesem Tag bellte sie weder Mark an noch jagte sie ihn.

In der Tat wurden sie sogar ganz gute Freunde, und wenn Mark im Park auftauchte, wackelte Susis Schwanzstummel, und sie zeigte ihre gelben Zähne – nicht in einem Fletschen, sondern in einem weiten, freundlichen Grinsen.

Matthias und das Gespenst

Jeder, der am Park wohnte, nannte ihn ‚Alter Hut‘. Denn er war ein sehr alter Mann und sein Hut war sogar noch älter als er.

„Er ist verrückt“, dachte Matthias von seinem Platz auf der Rutsche aus. „Wie dumm, ein Buch zu lesen, während man spazieren geht. Irgendwann wird er stolpern und sich weh tun.“

Der Alte Hut schien wirklich die meiste Zeit damit zu verbringen, mit seiner Nase in einem Buch durch den Park zu gehen. Jedes Mal, wenn Georg ihn sah, mußte er lachen. Da erinnerte er sich an das Mal, wo der alte Mann seine Handschuhe in den Briefkasten gesteckt hatte und mit dem Brief in der Hand nach Hause gegangen war!

Matthias lachte nicht. Er mochte Leute nicht, die lasen. Er hatte sich sehr angestrengt, lesen zu lernen, als er in die Schule kam. Doch seine Lehrerin sagte immer: „Du versuchst es nur nicht, Matthias.“ Natürlich hörte er dann auf, es zu versuchen und gab auf. Nun war seine



ganze Klasse mit dem Leselehrgang fertig und las Bücher aus der Bücherei. Nur Matthias war immer noch beim Lesebuch Zwei.

„Hallo Doofer!“ rief Sven, als er und seine Bande an der Rutsche vorbeigingen. Sie wollten in der hinteren Ecke des Parks Fußball spielen. Niemals fragten sie Matthias, ob er mitspielen wolle. Er stolperte stets über seine Füße und nie traf er den Ball, höchstens traf der Ball ihn. Jeder in der Schule nannte Matthias ‚Doofer‘, weil er nicht richtig lesen konnte. Niemand wollte mit ihm spielen. So saß er bloß oben auf der Rutsche und

bald wußte er alles über jeden, der am Park wohnte.

Eines nachmittags jedoch sah Matthias etwas, das ihn so erschreckte, daß er beinahe herunterfiel. Es war eine sehr hohe Rutsche, und von der Plattform konnte Matthias genau in die oberen Fenster der nahegelegenen Häuser sehen.

„Das ist ein Gespenst!“ schluckte Matthias mit Entsetzen. „Und er flattert in dem Schlafzimmer vom Alten Hut herum.“

Er stolperte schnell von der Rutsche. Als er den Boden erreichte, konnte er das schreckliche, winkende weiße Etwas nicht mehr sehen. Jetzt fühlte er sich etwas mutiger. Doch als er auf die Haustür des Alten Hutes zuschlich und sein Ohr an den Briefschlitz legte, wurde sein Gesicht wieder grün vor Furcht. Er konnte einen schrecklich jammernden, stöhnenden Laut hören und lief so schnell er konnte weg.

Rumps! Er lief direkt in den Parkwächter. Und weil er sehr groß war und der Parkwächter für sein Alter sehr klein, landeten beide auf dem Boden. Gerd war nicht wie andere Parkwächter, daher war er nicht verärgert.



„Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen, Matthias“, sagte er und klopfte sich den Staub von den Hosen.

„Habe ich auch!“ überschlug sich Matthias.
„Aber es ist nur von der Rutsche aus zu sehen. Bitte komm schnell und schau es dir an.“

„Ich bin schon seit Jahren nicht mehr hier hinauf geklettert“, keuchte der kleine Parkwächter, als er sich die Stufen hinaufzog.

„Kannst du es sehen?“ wollte Matthias vom Boden aus wissen.

„Es sieht mehr wie eine Fahne als wie ein Gespenst aus“, sagte Gerd.

„Es kann keine Fahne sein“, sagte Matthias verstimmt. „Wer sollte sie schwenken?“

„Besser, wir gehen und holen meine Leiter“, sagte Gerd, „aber wo ich schon mal hier oben bin ...“, und rutschte tatsächlich die Rutsche hinunter, als wäre er wieder ein kleiner Junge.

„Das habe ich auch schon seit Jahren nicht mehr gemacht“, sagte er glücklich.

Bald darauf hatte Gerd seine Leiter aus dem Schuppen geholt. „Du hältst sie fest“, sagte





er, als er sie an das Haus vom Alten Hut anlehnte und hinaufkletterte. Matthias war so verängstigt, daß er seine Augen zumachte und den Atem anhielt. Das Gespenst wollte er niemals wieder sehen.

„Ist mit Ihnen alles in Ordnung, mein Herr?“ rief Gerd, als er an das Fenster klopfte. Doch alles, was sie hören konnten, war ein Stöhnen.

„Ich werde das Fenster etwas weiter öffnen, Matthias“, sagte Gerd, „dann kannst du hindurchklettern und mir die Haustür öffnen.“

„O nein!“ japste Matthias. „Da gehe ich nicht hinein. Ich habe nicht genug Mut dazu.“

„Gott wird uns mutig machen, wenn wir es sein müssen“, erwiderte der Parkwächter. „Ich denke, der arme alte Mann ist gestürzt und hat sich verletzt.“

Der arme Matthias zitterte wie ein Erdbeben, aber er schaffte es, sich durch das Fenster zu zwängen. Dort auf dem Boden, auf der anderen Seite des Bettes, lag der Alte Hut. Er trug noch immer seinen Hut, aber dieses eine Mal war er nicht am lesen.



„Ich bin letzte Nacht gestolpert“, flüsterte er,
„ich glaube, mein Bein ist gebrochen.“

Er hatte einen Kopfkissenbezug an seinen
Gehstock gebunden, und das war es gewesen,
was Matthias für ein Gespenst gehalten
hatte.

„Ach wie dumm ... sich von einem Kopf-
kissenbezug zu fürchten!“ dachte Matthias,
als er Gerd die Haustür öffnete.

Der Krankenwagen machte solchen Lärm,
daß alle Leute vom Park aus den Fenstern
schauten. Und Matthias, der es liebte,
Neuigkeiten zu erzählen, fühlte sich wichtiger
als je zuvor in seinem ganzen Leben.

Einige Wochen später saß Matthias auf
der Schaukel, als er das Gespenst erneut sah.
Diesmal hatte er überhaupt keine Angst,
weil er den Alten Hut auf seinem Bett sitzend
einen Kopfkissenbezug schwenken sehen
konnte.

„Er muß aus dem Krankenhaus zurück sein“,
dachte Matthias, „und ich glaube, er möchte
mich sehen.“



„Der Schlüssel ist unter dem Topf mit Geranien“, rief der alte Mann, als er Matthias an der Tür hörte.

„Ich wollte mich bei dir bedanken“, sagte der Alte Hut, nachdem Matthias sich einen Weg durch Stapel von Büchern gebahnt hatte, um zum Bett zu gelangen. „Ich hätte vor Kälte sterben können, wenn du nicht mein Signal gesehen hättest. Ich möchte dir etwas schenken. Wie wäre es mit einem schönen Buch?“

„O nein, vielen Dank!“ sagte Matthias mit Schrecken. „Ich hasse Bücher ... ich kann nicht richtig lesen.“

„Wie wäre es mit einem Fußball?“

„Ich kann auch nicht gut schießen“, sagte Matthias düster. „Ich kann überhaupt nicht viel.“

„Ich liebe Bücher“, sagte der Alte Hut.

„Das sehe ich!“ erwiderte Matthias. „Sie müssen Tausende davon haben; schlimmer als in einer Bibliothek!“

„Na, komm schon“, meint der Alte Hut, „es muß doch etwas geben, was du magst.“

„Nun, ich mag Boote“, sagte Matthias.

„Wenn ich erwachsen bin, werde ich fortsegeln und niemals wieder kommen.“

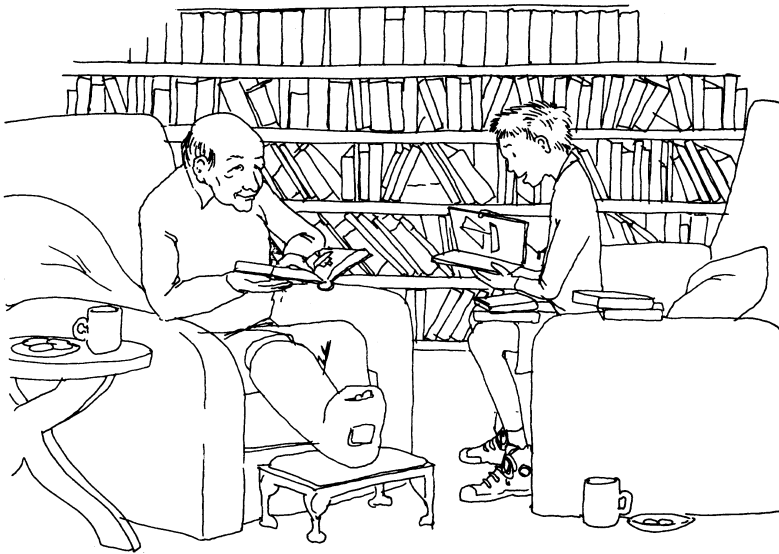
„Ich mag Boote auch“, sagte der Alte Hut. „In meinen Büchern gibt es einige wunderschöne Bilder von Booten. Hol’ doch bitte einige von dem Regal dort, und dann machen wir es uns gemütlich.“

An diesem Abend kam Matthias zum ersten Mal zu spät zum Abendessen!

Bald verbrachte er all’ seine freie Zeit mit dem Alten Hut. Und wie sie so ihren Weg durch seine Bücher über Boote bahnten, entdeckte er, daß der alte Mann ihm das Lesen beibrachte, ohne daß Matthias es richtig bemerkte.

„Ich habe mein ganzes Leben damit verbracht, den Leuten das Lesen beizubringen“, sagte der Alte Hut. „Und ich weiß nicht, warum deine Freunde dich Doofer nennen. Du bist wirklich ein kluger Junge.“

Bald schrieb und las Matthias wirklich gut. Aber er erzählte es seiner Lehrerin nicht, weil



er sie nicht mochte. Daher war er noch immer beim Lesebuch Zwei.

„Doofer“, sagte Sven eines Tages auf dem Schulhof. „Der Rektor, Herr Schwung, will dich sehen.“

Matthias hatte vor dem Rektor fast genauso viel Angst wie vor dem Gespenst, aber er erinnerte sich, daß Gott ihn mutig machen konnte. So klopfte er an die Bürotür.

„Ich habe mich schon gefragt, ob dies die richtige Schule für dich ist, Matthias“, begann

Herr Schwung. Matthias war wie versteinert. Er wollte nicht auf eine andere Schule.

„Aber“, fuhr Herr Schwung fort, „ich habe von Herrn Weber gehört, daß du tatsächlich sehr gut lesen und schreiben kannst.“

„Wer ist Herr Weber?“ fragte Matthias fassungslos. Dann kam ihm ein Gedanke. Das mußte der richtige Name vom Alten Hut sein.

Herr Schwung schob das Lesebuch Zwei über seinen Schreibtisch. Matthias las perfekt, auch die Lesebücher Drei und Vier. Als er geendet hatte, sagte Herr Schwung: „Weißt du, daß dein Freund Herr Weber das Lesebuch Zwei und all die anderen Lesebücher, die wir in dieser Schule benutzen, geschrieben hat?“ Matthias Mund klappte vor Staunen den Mund auf.

„Daß der Alte Hut so schlau ist!“ dachte er.

„Doofer!“ höhnte Sven, als Matthias auf den Schulhof zurückkam.

„Ich bin keine Doofer mehr“, sagte Matthias ruhig und ging mit hochehobenen Kopf vorbei.



Dadurch, daß er lesen konnte, fühlte sich Matthias so wohl, daß es auch mit dem Fußballspielen besser klappte. Und als er später für die Klassenmannschaft ausgewählt wurde, hatte er nicht mehr viel Zeit, oben auf der Rutsche zu sitzen.

Sven, der König des Parks

Als Svens Vater ins Gefängnis kam, setzte sich seine Mutter vor den Fernseher und schien sich um nichts anderes mehr zu kümmern. Sven hatte nichts dagegen: Er war der König des Parks. Jeder hatte Angst vor ihm, und kleine Kinder liefen nach Hause, wenn er raus kam, um zu spielen. Er war der größte Junge in der Parkschule, und selbst Herr Schwung, der Rektor, war nervös wegen Sven. Aber es gab eine Person, die keine Angst vor Sven hatte, und das war Gerd. „Aber er sollte sich fürchten“, dachte Sven, „weil ich größer bin als er.“

Es war der erste Tag der Herbstferien, und Sven und seine Bande trafen sich in ihrem Versteck in einer Ecke des Parks.

„Wir werden dem Parkwächter eine Lehre erteilen“, sagte Sven.

Es war die betriebsamste Zeit des Jahres für Gerd. Er mußte alle Blätter zu Haufen zusammenrechnen und sie dann in der Schubkarre zum Komposthaufen hinter

seinem Schuppen bringen. Doch jedes Mal, wenn er sich umdrehte, sprangen Sven und seine Bande aus ihrem Versteck und zerstießen die Haufen, so daß die Blätter sich durch den Wind wieder auf dem Rasen verteilten. Sie warteten darauf, daß Gerd wütend wurde, doch der Parkwächter harkte die Blätter zusammen und sagte kein Wort.



„Schaut, Svens Bande lacht ihn wieder aus“, sagte Karen verärgert. Sie und ihre Freunde sahen, wie der Parkwächter auf seinen

Schuppen zuhinkte. Hinter ihm hinkten Sven und seine Bande und versuchten, seinen humpelnden Gang nachzuäffen.

„Er weiß, daß sie über ihn lachen, aber immer noch lächelt er“, dachte Achim, aber er sagte es nicht. Wie sie so schauten, begann Gerd zu hüpfen und zu springen und seine Arme in der Luft umherzuwerfen. Dann schaute er über seine Schulter, um zu sehen, ob die Bande auch das nachmachen würde.

„So, ihr wollt ‚Dirigent‘ spielen?“ sagte Gerd. Die Bandenmitglieder hielten an und manch einer wurde rot im Gesicht. Sie schlichen in ihr Versteck, während alle anderen lachten.

„Wie werden es ihm zeigen!“ stieß Sven hervor. Nachdem sie all ihr Geld zusammengelegt hatten, gingen sie, um weiße Farbe in der Sprühdose zu kaufen.

„Der Parkwächter ist ein dummer alter Narr“, sprühte Sven auf die lange Schuppenwand. Später wollte er zurückkommen und sehen, ob Gerd versucht hatte, die Farbe abzuwaschen. Doch er fand daruntergeschrieben: „Ich weiß das, Sven. Liebe Grüße von Gerd.“



Sven war so sauer, daß er die ganze Farbe an der Schubkarre des alten Mannes versprühte.

Am nächsten Morgen waren alle neu gepflanzten Herbstblumen aus den Beeten gerissen und zertrampelt worden. Die Borke der meisten neuen kleinen Bäume war mit einem scharfen Taschenmesser abgezogen worden.

„Ohne ihre Borke werden sie doch sterben, oder?“ fragte Karen voller Empörung. Gerd stand neben ihr und schüttelte traurig den Kopf.

„Warum gehst du nicht zu Marks Vater und erzählst ihm von Sven? Er ist doch Polizist.“

„Ich werde erst einmal ‚Stille Worte‘ seinetwegen hochschicken“, erwiderte Gerd. „Gott wird mir zeigen, was wegen Sven zu tun ist, wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist.“

Es war eine ganz besondere Woche im Park, weil die Gemeinde eine Kinderfreizeit anbot. Gerd wollte so gerne mithelfen. Aber er war zu sehr damit beschäftigt, die Blätter zusammenzuharken und neue Herbstblumen zu pflanzen. Er konnte sich nicht frei nehmen.





„So was, in den Ferien jeden Tag zur Kirche gehen!“ höhnte Sven.

„Aber am Ende der Woche gibt es Preise“, sagte einer seiner Bandenmitglieder wehmütig.

„Und jeden Tag Saft und Kuchen“, fügte ein anderer hinzu. Am nächsten Morgen gingen sie auch zur Freizeit. Nur Sven blieb allein zurück. Es gab nicht einmal mehr kleine Kinder zu verschrecken, auch sie waren gegangen.

„Weißt du, was Sven jetzt gemacht hat!“ erzählte Karen Gerd an dem Nachmittag.

„Wir hörten so eine schöne Geschichte in der Freizeit, aber Sven warf die ganze Zeit Schlammbomben an die Fenster. Wir konnten nicht mehr richtig zuhören. Und als eine Mitarbeiterin hinausging, um ihn davon abzuhalten, hat er ihr eine direkt ins Auge geworfen. Wenn ich Gott wäre“, fügte sie aufgebracht hinzu, „würde ich ein solch großen Schlammbrocken auf ihn werfen, daß er ganz platt wäre.“

„Aber Gott täte das niemals“, lächelte der Parkwächter, „weil er Sven genauso liebt wie dich.“

„Tut er das?“ fragte Karen erstaunt.

Am Sonnabend wurde der Parkwächter gebeten, die Preise der Freizeit zu überreichen, und als Sven ihn in die Kirche verschwinden sah, hatte er eine Idee. Der Schuppen stand auf sechs Steinblöcken, daher war es leicht, einige trockene Blätter und Zeitungspapier darunter zu schieben und dann ein Streichholz daran zu halten.

Sven wollte nicht wirklich den Schuppen ganz abbrennen, aber er hatte vergessen, daß der Parkwächter das Benzin für den Rasenmäher dort verwahrte.

Plötzlich gab es einen lauten Knall, und Flammen sprangen aus dem Schuppen.

Sven sprang in den Schutz des Komposthaufens, als der Parkwächter und der Gemeindeleiter, Herr Kramer, aus der Kirche stürmten.

„Dort ist etwas, was ich retten muß“, stieß Gerd hervor und schloß die Schuppentür auf.

„Du kannst doch nicht da hineingehen!“ schrie Herr Kramer, doch er kam zu spät.



„Ruft die Feuerwehr!“ rief jemand.

„Und den Krankenwagen“, fügte der Gemeindeleiter grimmig hinzu.

Als Gerd aus seinem Schuppen rannte, brannte ein Ärmel seines Mantels. Und wenn Herr Kramer nicht die Flammen mit seinem eigenen Mantel erstickt hätte, hätte Gerd schwere Verbrennungen davontragen können. Aber der Parkwächter trug etwas sorgsam eingewickelt in einem alten Sack. Und als er im Krankenwagen wegfuhr, lächelte er glücklich.

Der nächste Tag war Sonntag, und Sven war empört, seine ganze Bande mit den anderen Leuten vom Park zur Kirche gehen zu sehen.

„Wir spielen nicht mehr mit dir“, sagten sie. „Den Schuppen vom Parkwächter niederzubrennen, so was – er hat uns doch niemals was getan!“

Als sich die Tür hinter Ihnen schloß, fühlte sich Sven sehr einsam. Doch er ging fort, um die größte Schlammbombe zu machen, die er werfen konnte. Gerade, als er dabei war, sie

auf ein Kirchenfenster zu schleudern, hörte er eine Stimme hinter sich.

„O nein, das tust du lieber nicht, Sven.“ Und da stand Gerd mit einem Arm in einer Schlinge. „Du kannst meinen Schuppen niederbrennen, meine Blumen rausreißen und meine kleinen Bäumchen kaputt machen, aber ich werde es nicht länger zulassen, daß du noch mehr Schlammklumpen an die Kirche wirfst.“ Erschrocken und schuldig ließ Sven die Bombe fallen. Es hatte keinen Zweck, wegzulaufen – er hätte viel lieber geheult.

„Dein Vater hätte es doch wohl nicht gern, wenn du bei ihm im Gefängnis landest, oder?“ sagte Gerd freundlich.

„Es wär' ihm egal“, sagte Sven. „Allen ist es egal, was mit mir geschieht.“

„Ich habe mich auch einmal so gefühlt“, sagte Gerd. „In deinem Alter war ich noch viel schlimmer als du. Siehst du das alte häßliche Haus dort drüben? Es war einmal ein Waisenhaus, und dort lebte ich, als meine Mutter starb. Ich war damals der schlimmste Junge der Parkschule. In jenen Tagen mußten



wir jede Woche zur Kinderstunde. Ich war so frech, ich habe jede Geschichte, die unserer Lehrerin uns erzählte, verdorben. Aber eines Tages machte sie mir ein Geschenk.“ Aus seiner Tasche zog Gerd eine zerfledderte alte Bibel. „Vorne hatte sie hineingeschrieben: ‚Vergiß niemals, daß Gott dich liebt.‘ Das gab mir solch einen Schock, daß es mein Leben änderte. Ich verwahrte die Bibel in meinem Schuppen. Darum habe ich mir auch meinen Arm verbrannt, als ich sie gestern rettete. Auch ich habe für dich ein Geschenk, Sven“ und suchte in seiner anderen Tasche.

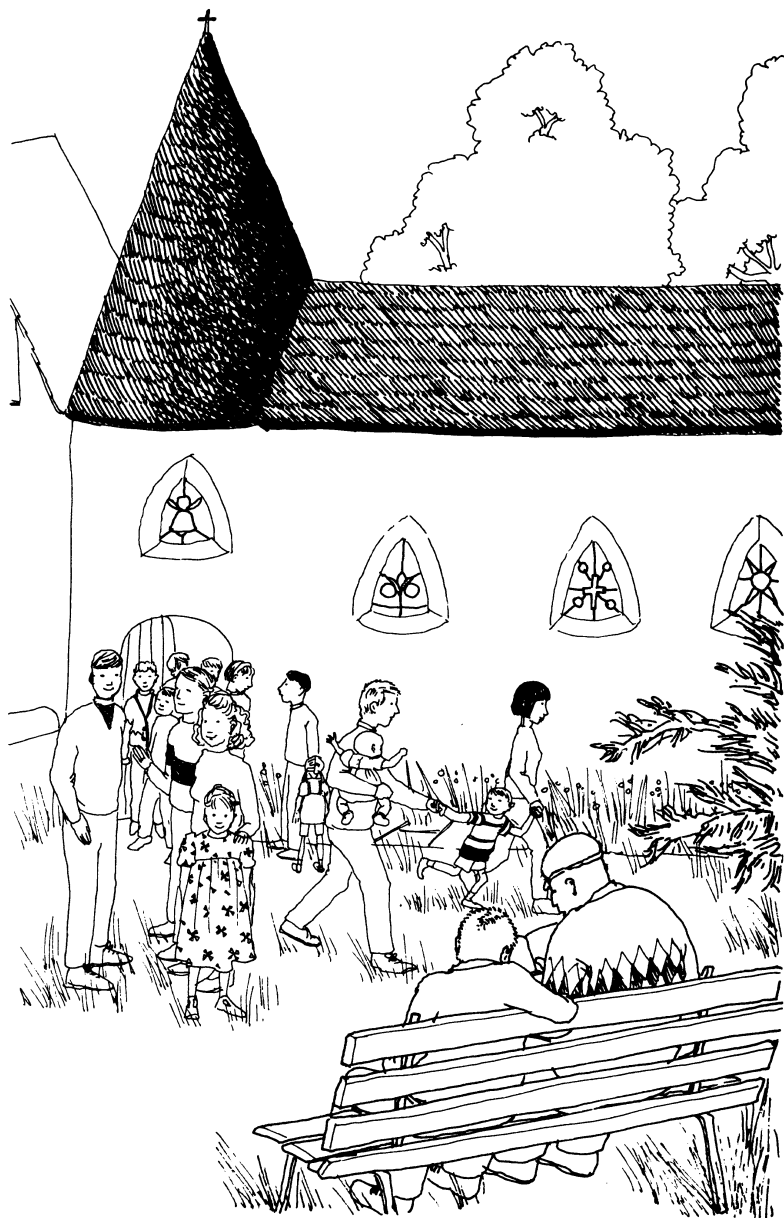
„Für mich?“ stieß Sven hervor. Es war auch eine Bibel, doch eine neue.

„Ich habe das Gleiche in deine geschrieben“, sagte Gerd, „Vergiß niemals, daß Gott dich liebt.“

„Ach komm – das tut er doch nicht wirklich ... oder?“ schluckte Sven.

„Natürlich tut er es, und du, vergiß es nicht!“

Als all die Leute vom Park aus der Kirche kamen, sahen sie Sven auf der Parkbank sitzen, während Gerd ihm seine Geschichte





erzählte, als er der König des Parks gewesen war, und wie Gott ihn suchte, fand und sein Leben veränderte. „Also, Sven, vergiß nicht, daß Gott auch dich liebt!“

„Das werde ich nicht – niemals“, sagte Sven mit einer kleinen zitterigen Stimme. „Und ich werde auf dieses Geschenk mein Leben lang aufpassen, selbst wenn ich mir dabei beide Arme verbrenne.“

„Nun!“ sagte Karen mit Erstaunen. „Schaut bloß, was die ‚Stillen Worte‘ nun gemacht haben!“



Josh und Dottie McDowell
Katrins Abenteuer am
Blaubeersee

Bildband

12,80 DM
ISBN 3-89397-334-6

Katrin spielt sehr gern am Blaubeersee. Aber warum bestehen die Eltern darauf, daß sie nur zusammen mit einem Erwachsenen zum See gehen darf?

Katrin lernt, daß Mama und Papa gute Gründe haben, wenn sie Regeln aufstellen, und daß es Regeln gibt, weil Mama und Papa (und Gott) ihre Katrin liebhaben.

Diese farbig illustrierte Geschichte ist eine Einladung, Kindern die Familienregeln nahezubringen. Auf der letzten Seite finden Eltern Vorschläge für vertiefende Gespräche.

Für Kinder ab 4 Jahren



Schon bald hatte Katrin eine neue Freundin gefunden. Sarah hieß sie. Sarah und Katrin verbrachten fast jede freie Minute miteinander. Sie heckten Streiche aus, gingen zusammen zur Schulbushaltestelle und brachten ihren Hunden die gleichen Kunststücke bei. Sie hatten sogar die gleichen Lieblingsfarben: Rosa und Lila.





An einem schönen Nachmittag sagte Sarah zu Katrin:
„Komm, wir gehen zum Spielen an den Blaubeersee. Ich zeig' dir,
wo die große Schildkröte wohnt, und dann lassen wir Steinchen
übers Wasser hüpfen, ja?“
„Geht deine Mutter auch mit?“ fragte Katrin zögernd.
„Ich ... Ich darf nämlich nicht ohne einen Erwachsenen an
den See.“





Carolyn Nystrom

Die Lerche, die nicht singen konnte

Bildband

12,80 DM

ISBN 3-89397-325-7

Tack liebt seine Familie. Er mag die Art, wie sie singen und durch die warme Sommerluft gleiten.

Seine Familie liebt Tack auch, obwohl er krächzt und unbeholfen ins Gras fällt, wenn er versucht zu fliegen.

Eines Tages jedoch macht Tack eine erstaunliche Entdeckung: Seine Andersartigkeit, die ihm soviel Kummer gemacht hat, ist kein Grund zur Traurigkeit. Er erkennt die Fähigkeit, die Gott ihm gegeben hat und lernt, sie am richtigen Platz einzusetzen und auch seine Grenzen zu akzeptieren.

Eine Geschichte, die deutlich macht, daß jedes Geschöpf auf seine Weise wundervoll – von Gott wertgeachtet – und mit einer wichtigen Aufgabe betraut worden ist, die seinen Gaben und Fähigkeiten entspricht.

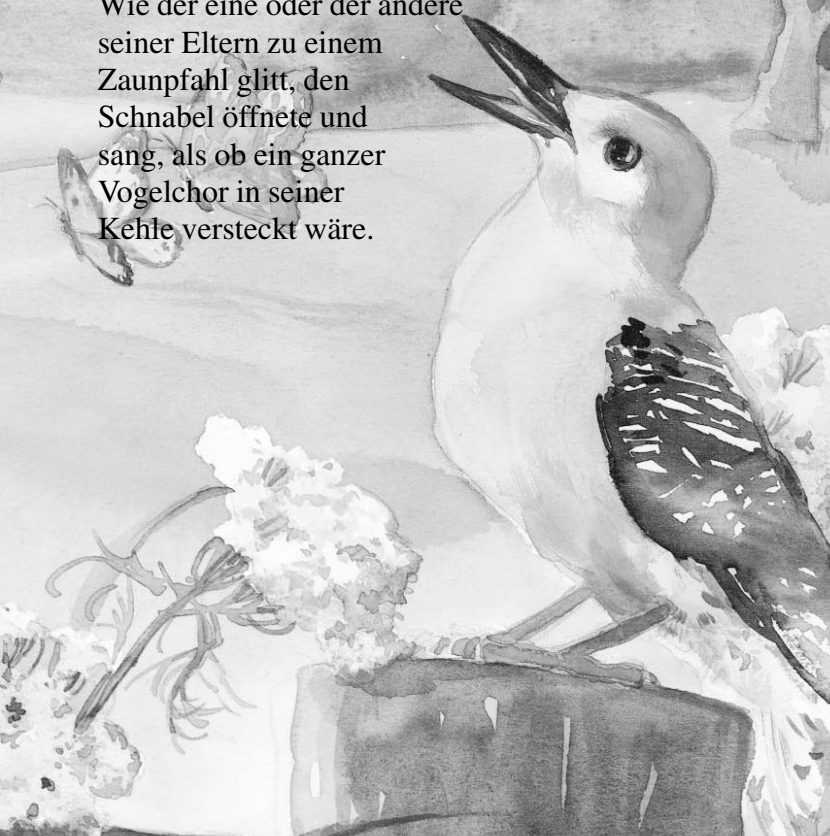
Für Kinder ab 4 Jahren

Die Gesangstunden waren genauso schlecht.
Die jungen Lerchen konnten schon Drei-Noten-
Triller, aber Tacks größte Anstrengungen
brachten nicht mehr als ein krächziges
kär-ramp.

Und das *kär-ramp* wurde auch noch jeden Tag
lauter.

So weit sich Tack erinnern konnte, hatte er immer
das gleiche gesehen:

Wie der eine oder der andere
seiner Eltern zu einem
Zaunpfahl glitt, den
Schnabel öffnete und
sang, als ob ein ganzer
Vogelchor in seiner
Kehle versteckt wäre.



Wie sehr wollte Tack mit einem genauso schönen Lied Gott danke sagen.

Wie brachten sie es nur fertig?

War es die Art und Weise, wie sie ihre Füße auf den Pfahl stellten?

Nein, Tack hatte es versucht, und es klappte nicht.

Kam es daher, wie sie sich aufplusterten?

Nein, auch das hatte er schon probiert.

Lag es daran, wie sie ihre Köpfe zurückwarfen und den Schnabel zum Himmel streckten? Tack legte seinen Kopf ebenso zurück.

Er fühlte, wie seine Kehle sich weit öffnete.

Sicherlich lag hier das Geheimnis!

Er öffnete seinen Schnabel und stieß mit aller Gewalt den Ton heraus, bereit, sein eigenes, wunderschönes Lied zu hören.

„Kär-ramp! *Kär-ramp!*
KÄR-RAMP!“

Tack war so verlegen wegen des letzten lauten *Kär-ramp*, daß er zu einem nahen Baum flog, um sich zu verstecken.

